

Von ihr ging die Spaltung nicht aus, der Ausgangspunkt von Niedergängen. Was vom historischen Standpunkt zunächst und zumeist ins Auge fällt, ist die Kontinuität ihrer Geschichte: ein Gott, eine Lehre, ein Kultus, eine Kirche und zumal gestern, heute und immer ein und der nämliche Christus in allem und über alles.

Welche Stellung hat Spengler in seinen Kulturbildern dieser Weltkultur-macht gewiesen, welche Stellung insonderheit ihrer Kontinuität. Antwort: Gar keine. Er zerbricht ihr, man verzeihe den Ausdruck, das Rückgrat. Denn von der Urkirche bis über die Zeit der großen Kirchenväter ist Christentum und Kirche eine Nebenerscheinung (man könnte auch sagen die Vorgeschichte) der arabischen — jawohl der arabischen Kultur, dieser Schöpfung der magischen Seele! Vom Jahre 1000 etwa ab eine Nebenerscheinung der abendländischen Kultur, dem Produkt der Faustischen Seele. Paulus, der „Früharaber“, und Bonifatius, der Germane, gehören verschiedenen Welten an. Die Religion unserer Kirchenväter, die Religion der Kreuzfahrer seien zwei verschiedene Religionen. Indes die immanente Logik im Denken und in den Tatsachen läßt ihrer nicht spotten. Ist über uns der offene Himmel christlicher Hoffnung, wuchet ein bleierner Himmel über den Sklaven des Untergangschicksals, lastet auf ihnen der Alpdruck der quälenden Frage: Wozu?

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hielt Du Bois-Reymond im größten Hörsaal der Berliner Universität eine öffentliche Vorlesung über naturwissenschaftliche Weltanschauung. Erst, in vielen Stunden, über die naturwissenschaftliche „Genesis“. Zuletzt wendete er sich der naturwissenschaftlichen Eschatologie zu und legte die damals fast allgemein herrschende Entropie des Weltalls dar. Seine letzte Frage war diese: Wenn alle Kulturgüter der Vernichtung anheimfallen, wozu dient dann die ungeheure Kraftanstrengung und Vergeudung? Seine letzte Antwort und sein letztes Wort lautete wörtlich so: „Der Rest ist Schweigen.“

Damals wie heute gibt es keinen kulturfreudigen Optimismus ohne Gott, ohne Christus, ohne Kirche.

Robert von Hosiig-Kienack S. J.

### **Kinderkunst.**

In Zeiten, wo die klassische Form Theorie und Praxis der Künste beherrscht, wird das Problem „Kind und Kunst“ wohl nie als ein solches empfunden werden. Da nur die vollendete Leistung Geltung hat, das Kind aber vollendete Leistungen nicht bieten kann, wird man seine zeichnerischen und malerischen Ausdrucksversuche höchstens mit einem Lächeln begleiten. Auch der Zeichenunterricht ist in solchen Zeiten auf die vollendete Leistung eingestellt, schon beim Urelement alles Zeichnens, der Linie; Hand und Auge müssen so lange geübt werden, bis es gelingt, der Linie ihre unentwegte Richtung zu geben.

Die letzten Jahrzehnte haben die Kunst mehr psychologisch zu begreifen gesucht, nicht als eine Verklärung der Außenwelt, sondern als eine Klärung der Innenwelt des Künstlers, als eine Auseinandersetzung der Künstlerseele mit der Wirklichkeit. Nun begann man auch auf das künstlerische Stammeln der Kinder zu hören als einen Ausdruck des sich entwickelnden Innenlebens, Pädagogik und Unterrichts-



methoden nahmen eine scharfe Wendung zum Psychologischen, der Sprachunterricht befreite sich von der engen Umschnürung der Grammatik, die doch eigentlich letzte Abstraktion einer Sprache ist, der Religionsunterricht suchte mehr an der kindlichen Vorstellungswelt anzuknüpfen, als die junge Seele mit wenig anschaulichen Definitionen, einer Frucht der theologischen Wissenschaft, zu erfüllen, und auch der Zeichenunterricht war mehr aus der Seele des Kindes heraus als aus der Gestalt der Objekte entwickelt. Nicht mehr Korrektheit galt als letztes Ziel, sondern Losbinden der schöpferischen Triebkräfte.

Als um die Wende des Jahrhunderts die Reform des Zeichenunterrichtes einsetzte, gab es verblüffende neue Erfahrungen. Schüler, die es nie dazu gebracht hatten, eine Vorlage fehlerfrei nachzuzeichnen oder auch nur die einfachsten Formen wie Rechtecke, Kreise u. dgl. befriedigend zu bilden, die darum auch dem obligaten Zeichenunterricht mit unverkennbarer Unlust beiwohnten und insolge davon mangelhafte Noten nach Hause brachten, wurden aus ihrer Bethargie schnell erweckt, sobald ihnen eine freie Aufgabe gestellt wurde. Mit Eifer griffen sie zu Stift und Farbe, um Phantasiebilder aus ihrem Innern loszuringen. Das waren natürlich beileibe nicht alles Meisterwerke, immerhin waren manche Leistungen geradezu erstaunlich. Muster Schüler dagegen gerieten bei der freien Aufgabe in merkwürdige Verlegenheit; sie kauten am Stift und stierten in eine Ecke, als sollte von dort die Erleuchtung kommen. Schließlich machten sie sich zaghaft daran, irgendeine ornamentale Form, die sie früher schon nach der Vorlage gezeichnet und jetzt noch leidlich im Gedächtnis hatten, zu wiederholen.

Über die Bedeutung der freien Kinderzeichnungen war man sich nun klar geworden, und man begann Ausstellungen solcher Versuche auch außerhalb der Schule zu veranstalten und die Anteilnahme weiterer Kreise zu wecken. Schon 1901 sah die Berliner Sezession eine solche Schau, 1912 der Kongreß für experimentelle Psychologie, 1913 der Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 1914 die Buchgewerbeausstellung in Leipzig, und dieses Jahr hat F. Wichert, der Leiter der Mannheimer Kunsthalle, eine reiche Sammlung von Kinder- und Schülerzeichnungen unter dem Vornamen „Der Genius im Kinde“ der Öffentlichkeit dargeboten, die viel Beachtung fand. Im Leipziger Universalhistorischen Institut hat Lamprecht eine ähnliche Sammlung angelegt, und zwar nicht nur für vorübergehende Ausstellungszwecke, sondern als bleibendes Studienmaterial. Auch das Wiener Institut für vergleichende Kunstforschung, von Strzygowski begründet, hat seine Untersuchungen auf das Gebiet der Kinderkunst ausgedehnt, und es dürfte nicht zweifelhaft sein, daß da noch manche überraschende Ergebnisse zutage gefördert werden. Ob sich freilich eine gewisse Übereinstimmung zwischen der Entwicklung der kindlichen Kunstfertigkeit und der Entwicklung der Kunst im allgemeinen wird feststellen lassen, wie einige glauben, möchte aussichtslos erscheinen, da die Gesetze der Kulturentfaltung eben doch andere sind als die des Heranreifens des einzelnen Menschen. Daß aber Pädagogik, Psychologie und Ästhetik (in ihren Grundlagen) mancherlei neue und wertvolle Erkenntnisse gewinnen können, hat sich schon heute gezeigt. Georg Kerschensteiner hat schon 1915



seine Erfahrungen in dem Buch „Die Entfaltung der zeichnerischen Begabung im Kindesalter“ dargelegt und systematisiert. Heute schon könnte er sie beträchtlich erweitern und vertiefen.

An den Ergebnissen des früheren Zeichenunterrichtes konnte man selten das Merkmal künstlerischer Begabung mit einiger Sicherheit erkennen. Denn ein treues Kopieren von Vorlagen ist möglich ohne die Spur schöpferischer Anlagen. Anders bei der neuen Methode. Die Hilflosigkeit des früheren Musterschülers einer freien Aufgabe gegenüber wird klar den Mangel an visueller Phantasie erweisen, die den Beruf für bildende Kunst schon gleich ausschaltet. Möglich, daß so ein Schüler, akustisch veranlagt, in der Musik Größeres erreichte. Das würde sich anderweitig erweisen lassen. Vielleicht schlummert in ihm der Mathematiker oder Philosoph. Greift das kunstbegabte Kind mit Vorliebe zum Zeichenstift, so mag sich darin ein besonders starkes Vorstellungsvermögen äußern; lockt es vor allem die Farbe, dann dürfte das ein Zeichen sein, daß das Gemüt vorherrscht; sucht das Kind eine Menge von Motiven in ein Bild zu zwingen, dann regt sich vielleicht der Dichter und Fabulierer; tritt das Rhythmische, die Freude am Ornamentalen in den Vordergrund, dann neigt die Begabung zum Kunstgewerbe; reproduziert es gerne gesehene Bauwerke, treu nach der Natur oder in freier Umbildung, dann mag in der kleinen Seele architektonische Begabung ihres Erweckers harren usw. Es wird eben mit Naturnotwendigkeit gerade diejenige Seite des Phantasie- und Empfindungslebens zum Vorschein kommen, die am stärksten grundgelegt ist, denn noch ist im Kinde alles Instinkt und nichts Berechnung.

In den seltensten Fällen wird sich die schöpferische Begabung gleich so stark zeigen, daß die Kunst als Lebensberuf in Frage käme. Deswegen bleiben die kindlichen Kunstversuche nicht überflüssig, und ihre Pflege wird im Ganzen des Schulunterrichtes immer eine bedeutsame Rolle spielen. Wie wichtig ist es doch für den Erzieher und für die Wahl des Berufes, die Grundanlagen eines Kindes erkannt zu haben. Wie viel bedauerliche Mißgriffe lassen sich so vermeiden.

Die ganze Frage steht noch in ihren Anfängen. Aber diese Anfänge sind verheißungsvoll und lassen ein mutiges Weiterarbeiten auf diesem Gebiete der Pädagogik und Psychologie dringend geboten erscheinen.

Josef Kreitmaier S. J.



Gegründet 1805  
von deutschen  
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., C. Roppel S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich: Herder & Co., Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellengabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.